

Einleitung

Joachim Klose, Jochen Oehler

Gott gegen Darwin? Findet ein Glaubenskrieg um die Evolution statt? Was heißt es, von der Wirklichkeit als Schöpfung zu reden, und welche Reichweite haben naturwissenschaftliche Theorien? Die Geschichte der Evolutionstheorie dokumentiert den Erfolg einer Theorie, die eine der überzeugendsten wissenschaftlichen Theorien der Gegenwart ist. Schöpfungsdarstellungen hingegen sind keine naturwissenschaftlichen Tatsachenberichte, sie drücken aber eine Wahrheit über unser Weltverhältnis aus. Die Bilder der Religionen und die Theorien der Naturwissenschaften sind komplementäre Darstellungsweisen der einen Wirklichkeit (s. Fischer, S. 95ff.). Während Naturwissenschaften versuchen zu beschreiben, wie die Welt entstanden ist, und kausal den Wirklichkeitsprozess erklären, versuchen die Religionen eine Antwort darauf zu geben, wozu die Welt geschaffen wurde, und beschreiben sie teleologisch. Schöpfungsberichte reflektieren Grund und Ziel der Wirklichkeit. Ihnen geht es nicht um detailgetreue Rekonstruktionen des Schöpfungsgeschehens, sondern um die Formulierung von Sinnzusammenhängen.

0.1 Problemstellung

Die Faszination an der Schönheit und Erkennbarkeit der Welt ist für aufgeschlossene Naturwissenschaftler immer wieder Anlass, ihren Glauben an eine Schöpfung zu bekennen. Für das konstruktive Zusammenspiel von wissenschaftlicher Erkenntnis und religiösem Glaube lassen sich in der Wissenschaftsgeschichte des Abendlandes viele Beispiele anführen. Worin besteht der Streitpunkt bezüglich der Evolutionstheorie?

Der Konflikt liegt nicht in den biologischen Erkenntnissen und der naturwissenschaftlichen Beschreibung der Wirklichkeit, sondern vielmehr im Status der Evolutionstheorie und den mit ihr verbundenen metaphysischen Implikationen. Von ihren Kritikern wird gefragt, ob das Evolutionsprinzip eine grundlegende allgemeine Eigenschaft der physischen Natur sei wie Raum und Zeit. Sie wenden

sich skeptisch gegen die Verallgemeinerung der biologischen Erkenntnisse für sämtliche Wirklichkeitsbereiche und die ausschließlich kausale Beschreibung aller in ihnen ablaufenden Prozesse.

Als Darwin seine Theorie der Evolution durch natürliche Auslese 1859 zum ersten Male veröffentlichte, war das, was viele Fachleute am meisten störte, weder der Begriff der Spezieswechsel noch die mögliche Abstammung des Menschen vom Affen. Das auf die Evolution auch auf die Evolution des Menschen hindeutende Beweismaterial hatte sich durch Jahrzehnte hin angesammelt [...] Für viele Menschen war die Verabschiedung der teleologischen Form der Evolution das Bedeutungsvollste und am wenigsten Angenehme an Darwins Anregungen. (Kuhn 1967, S. 225)

Das Auftreten der Evolutionstheorie ist ähnlich dem Auftreten des Kopernikanischen Weltbildes ein Paradigmenwechsel, bei dem eine Grenze in den Vorstellungen überschritten werden muss. Jene Männer, die Kopernikus verrückt nannten, weil er verkündete, dass die Erde sich bewege, waren nicht ganz und gar im Unrecht. (Kuhn 1967, S. 198) Denn Kopernikus' Lehre bedeutete zum Zeitpunkt ihrer Verkündung keine wesentliche Besserung der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Deshalb war sie eine Herausforderung für das Selbstverständnis und die Stellung des Menschen im Universum. Der Konflikt verschärfte sich, als Galilei sich weigerte anzuerkennen, dass es sich bei seiner Theorie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung nur um eine mathematische Hypothese handle, d.h. um ein paradigmengabhängiges Konstrukt, was nach unserem modernen Verständnis eine wissenschaftliche Theorie ohnehin nur sein könne. (s. Spaemann, S. 81ff.) Die späteren astronomischen Entdeckungen gaben ihm zwar recht, aber in dem Fall wird deutlich, was sich bei der Etablierung der Evolutionstheorie wiederholt: Naturwissenschaftliche Erkenntnisse und deren Interpretationen stellen das vorherrschende Weltbild grundlegend infrage.

0.2 Darwins Evolutionstheorie

Darwin kommt das Verdienst zu, in großartiger Weise aufgrund eigener Beobachtungen und Erfahrungen die Grundsätze seiner Evolutionstheorie auf dem Hintergrund des naturwissenschaftlichen Wissens seiner Zeit entworfen zu haben. Die Theorie wurde im Verlaufe der vergangenen 150 Jahre zu einem anerkannten Erklärungsprinzip vieler Erscheinungen in der Wirklichkeit (s. Junker, S. 105ff.), so dass das evolutive Denken weit über den biologischen Bereich hinaus in nahezu allen Wissenschaftsbereichen zu einem entscheidenden Erkenntnisinstrument geworden ist (s. Kowallik, S. 141ff.; Patzelt, S. 291ff.). Die klassische Darwinsche Evolutionstheorie hat sich dabei im Laufe der Zeit selbst evolutiv entwickelt, so dass man von einer Evolution der Evolutionstheorie sprechen kann (s. Oehler, S. 119ff.). Nicht unwesentlich beteiligt war daran die technologische Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, die mit einer ständigen Präzisierung des wissenschaftlichen Beobachtens und Analysierens einherging. Dies erlaubte das Eindringen in

zeitliche und räumliche Mikro- und Makrobereiche, die zu Darwins Zeiten noch nicht zugänglich waren. Die bei Darwin noch offenen Fragen nach dem Woher und der Art und Weise der Varietäten, d.h. nach dem Kausalzusammenhang der durch ihn und Wallace so ausgezeichnet beobachteten und interpretierten Variabilität auf phänotypischer Ebene, fanden nach und nach ihre Antworten. Diese Erklärungen waren umso präziser, je umfassender die molekulare und insbesondere die molekulargenetische Ebene mit einbezogen werden konnte (s. Kowallik, S. 141ff.; Oehler, S. 119ff.). Kein *élan vital* oder andere extrasomatische Entitäten waren nötig, um das biologisch-evolutionäre Geschehen zu erklären. Es sind allein die Veränderungen in den Programmstrukturen, d.h. die Veränderungen auf den DNA-Ebenen der Lebewesen, die am Beginn der Variabilität in der Natur stehen und damit die Basis der Biodiversität bilden. Solange diese DNA-Variabilitäten ein ausreichendes Anpassungspotential beinhalten, das sich auch im Phänotyp, also auf der Ebene der Lebewesen, selektiv durchsetzen kann, bleiben sie im Evolutionsprozess bestehen. Anderenfalls sterben sie aus. Das Variationspotential fördert die Wahrscheinlichkeit, im Evolutionsprozess erhalten zu bleiben, und nicht das Prinzip der Konstanzbewahrung, wie es fälschlicherweise durch die Vorstellung, Evolution sei ein Prozess, der Arterhaltung zum Ziel habe, häufig zu vernehmen ist. Die komplizierten Prozesse, die der Sexualität zugrunde liegen, garantieren obligatorisch und hauptsächlich die Bildung ständig neuer Varietäten. Daher spielt die Sexualität (s. Sommer, S. 201ff.) insbesondere bei der Frage nach der Bedeutung von Individuum und Population als übergeordnete Systemebene eine besondere Rolle im Evolutionsgeschehen (s. Nentwig, S. 275ff.).

Die Anthropogenese, d.h. der phylogenetische Entstehungsprozess der Art *Homo sapiens* lässt sich zunächst als gleichartige Mechanismen der Optimierung von Anpassungsphänomenen, immer ausgehend vom aktuell Existierenden, darstellen. Natürlich mit den Besonderheiten, die mit den Erscheinungen des Kulturellen verbunden sind. Aber auch diese unterliegen einer evolutiven Entwicklung (s. Wuketits, S. 209ff.; Oeser, S. 309ff.; Verbeek, S. 249ff.; Patzelt, S. 291ff.). Zumindest lassen sich grundsätzliche Erscheinungen und Entwicklungsverläufe des Menschen einschließlich seiner Kultur mit dem Repertoire evolutionärer Ansätze analysieren und erklären (s. Oehler, S. 119ff.; Sitte, S. 331ff.; Mohr, S. 261ff.). Besondere Bedeutung in der Anthropogenese erlangt die menschliche Sprache und das damit verbundene menschliche Sprachverhalten (s. Bierwisch, S. 173ff.). Phylogenetisch relativ jung, entstand diese als ein unübertroffenes Kommunikationsmittel, das eine wichtige Grundlage für die ökologische Überlegenheit komplexer menschlicher sozialer und darüber hinaus auch kultureller Systeme darstellt (s. Nentwig, S. 275ff.). Die Sprache eröffnet dem Menschen die Vielfalt des mentalen Abbildens und damit die Möglichkeiten der Welt- und Wirklichkeitsinterpretation. Leider lässt sich aber auch der ambivalente Gebrauch der Vernunft in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder erkennen z. B. bei der Entstehung unterschiedlicher Formen von Gewalt, die schließlich auch zu verheerenden Kriegen (s. Verbeek, S. 249ff.) führten. Daher ist eine andere wichtige Komponente menschlichen Daseins, die ethisch-moralische Dimension, in besonderem Maße zu beachten. Auch hier sind es die durch die Phylogenese prädisponierten Handlungsbereitschaften, die zu kulturell

unterschiedlichen ethisch-moralischen Konfigurationen geführt haben und weiterhin führen können. Auch sie sind einem historischen Wandel unterzogen (s. Mohr, S. 261ff.; Verbeek, S. 249ff.; Sitte, S. 331ff.). Schließlich sei davor gewarnt, unsere biologischen Vorgaben, also das genetische Programm des *Homo sapiens* „verbessern“ zu wollen. Dem steht allerdings nicht das verantwortungsvolle und bewusste Vermeiden von individuellem Leid durch die moderne Humangenetik entgegen (s. Claussen, S. 269ff.).

0.3 Schöpfung

Was verkünden die Schöpfungsdarstellungen der Religionen? Allgemein herrscht die Auffassung, dass Schöpfungsmythen im Gegensatz zur Wirklichkeit stünden. Sind sie nur eine verallgemeinerte Projektion in die Grundstrukturen unseres psychischen Erlebens?

Traditionell verkündeten Mythen das Eintreten einer existentiell neuen Situation. Sie wurden erzählt, um sich einer sinnvollen, d. h. von sakraler Ordnung durchzogenen Wirklichkeit zu vergewissern und so den Schrecken des Anfangs zu bannen. In archaischen Gesellschaftsformen ist der Mythos die einzig gültige Offenbarung der Wirklichkeit. Da er eine sakrale Geschichte erzählt, ist er Ausdruck einer absoluten Wahrheit, d. h. für ein Ursprungsgeschehen. Er erzählt, wie eine Wirklichkeit zu sein angefangen hat. Indem man erklärte, wie die Dinge ins Dasein getreten sind, wurde indirekt die Frage beantwortet, warum sie ins Dasein getreten sind. In diesem Sinne sind Mythen verwandt mit Ontologien, denn sie sprechen von Wirklichem, von dem was wirklich geschehen ist. „Vertikal“ beschreibt der Mythos den Einbruch des Sakralen in die Welt, „horizontal“ beschreibt er einen Ursprung: der Einbruch des Sakralen gründet die Welt (vgl. Eliade 2002, S. 11ff.); dessen Einbruch „ereignet“ sich immer wieder und somit wiederholt sich die „Gründung“. Das „es war einmal“ ist zeitlos.

Schöpfungsmythen beginnen in aller Welt, ob Sumerer, Akkader, Babylonier, Assyrer, Hethiter, Ägypter oder Mayas mit dem Satz „Am Anfang als ...“ Das Interesse der Erzählung ist darauf gerichtet, die bestehende Ordnung zu erklären. Immer geht es darum, für deren immanente Dynamik den Grund zu finden und sie sicherzustellen. Nie konzentriert sich das Interesse auf den Anfang selbst. Der Anfang steht allemal fest. Völlig unbekümmert um logische Zweifel beginnen die Mythen mit „etwas“. Das Chaos bezeichnet das „Noch nicht“ der phänomenal aufgefaßten Welt. Der Mythos folgt der einfachen Logik der Erklärung, indem er schlicht feststellt, wie es war, als es begann, mit dem Ziel, die Schöpfung als dem Menschen wohlwollend und gut darzustellen.

Anfänge sind von jeher gekennzeichnet durch massive Bestände an schreckenden und bedrängenden Vorstellungen. Der Anfang, das Chaos vor aller Welt, lässt in den Schöpfungsmythen seinen Schrecken noch erkennen, aber nur verhalten. Denn dieser Schrecken liegt hinter den Mythen. Es ist gerade die Absicht der Erzählung, sich zu vergewissern, den Anfang überwunden zu haben.

0.3.1 *Schöpfung aus dem Nichts*

Schöpfungsmythen und naturwissenschaftliche Beschreibungen unterscheiden sich wesentlich von den Schöpfungsberichten der monotheistischen Religionen: Während die Naturwissenschaften den Ursprung sowie den Entwicklungsprozess der Wirklichkeit und die Schöpfungsmythen den Einbruch des Sakralen in der Welt verorten, ist für die monotheistischen Religionen die Schöpfungshandlung des Schöpfers selbst nicht Teil der immanenten Wirklichkeit. Gott ist kein Demiurg, der ein vorliegendes Material formt und so die Wirklichkeit gestaltet.

Was hat Gott geschaffen und vor allem wie? Hat Gott alles geschaffen und war vorher nichts? Die Bibel (s. Berger, S. 73ff.) sagt weder das eine noch das andere. Sie bezeugt nur, dass die Einzeldinge jedes nach seiner Art geschaffen wurden. Die Ordnung wäre also von Gott und diese Ordnung ist gut.

Die Schöpfung aus dem Nichts erschien im Mittelalter als höchstes Gotteslob, weil man sich plötzlich ein Nichts vorstellen zu können meinte. Für Klaus Berger ist ein Nichts nicht denkbar, nur Materie ist vorstellbar. Nicht die Bibel sondern die Vorsokratiker fragten, woher die Dinge kommen. Erschaffen bedeutet in der Bibel Ordnung schaffen. Gott hat eine Ordnung hergestellt, und diese Ordnung ist die Basis des Gesetzes. Neuschöpfung für die ganze Welt heißt in diesem Sinne, dass sie das Gesetz Gottes annehme. Ganz in der Interpretation der Schöpfungsmythen: Das Unordentliche, das zu ordnen ist, ist das bedrohliche Chaos, welches auch weiterhin da ist. In diesem Sinne wäre Gott ein Macher, ein Demiurg, der aus Vorliegendem Ordnung schafft. Gibt es Anhaltspunkte über diese Interpretation hinaus?

Die Rede von der „Schöpfung aus dem Nichts“ hat in der theologischen Anthropologie ihren genuinen Ort (s. Wohlmüt, S. 59ff.). Abraham glaubte, dass Gott die Toten lebendig mache. Die Anfänge des Theorems der Schöpfung aus dem Nichts haben zwar nichts mit der Rede von der Erschaffung des Kosmos aus dem Nichts und somit auch mit den Fragen der kosmischen Genese und Evolution zu tun, aber das Theorem der *creatio ex nihilo* gewinnt gerade seine besondere astrophysikalische Relevanz, wenn wir es von seiner Genese her ernst nehmen und es zugleich neu auslegen.

Die Bibel kennt mehrere Schöpfungsdarstellungen. Im 1. Buch Mose stehen zwei voneinander unabhängige Ursprungserzählungen nebeneinander, die „Priesterschrift“ und der jahwistische Text. Gemeinsam ist beiden Texten, dass sie einen schaffenden, sprechenden und reflektierenden Schöpfergott konstituieren. Thomas von Aquin lehrte, dass Gott außerhalb von Raum und Zeit zu allen Ereignissen der Weltgeschichte im Zustand der Gleichzeitigkeit steht. Gott ist, er wird nicht, sein Wort ist die Schöpfung und in ihr ist der Mensch. Kategorien wie Vergangenheit und Zukunft gibt es für diese Gegenwärtigkeit Gottes nicht. (s. Frühwald, S. 13ff.)

Einer der Grundgedanken bei Thomas besteht darin, dass Schöpfung eine Hervorbringung aus dem Nichts sei, die sich grundsätzlich von allen Formen der Veränderung unterscheide. „Erschaffen“ ist ein radikaler Sprung vom Nicht-sein zum Sein. (s. Wohlmüt, S. 59ff.) Ein Dazwischen gibt es nicht, deshalb letztlich auch

keinerlei *materia*, die einen Akt „empfangen“ würde. Weil es keinen fließenden Übergang von der Ursache zur Wirkung gibt, ist uns Schöpfung nur als vorliegende Tatsache zugänglich. „Evolution“ wäre im Sinne des Thomas von Aquin ein Prozess der Veränderung, nicht aber die Überwindung des Grabens vom Nichtsein zum Sein. Daraus folgt, dass weder der Mensch noch die gesamte Schöpfung notwendig sind. Insofern betrifft das Theorem *creatio ex nihilo* primär die Frage: Warum ist etwas und nicht nichts?

Gibt es eine Ursachenebene, die Urgrund allen Seins ist und außerhalb unserer Kausalbeschreibungen liegt? Stellen wir uns z. B. vor, wir wären Mitspieler in einem Film. (Spaemann 31.12.2004) Unsere innerfilmische Wirklichkeit verdankte sich in jedem Augenblick dem Licht eines Projektors und seinem Filmstreifen. Würde das Licht des Projektors erlöschen, wären der Film und mit ihm alle Figuren verschwunden. Sie würden nicht sterben, denn sterben ist ja selbst noch ein Geschehen im Film und hat Ursachen, die ihrerseits zum Film gehören: Krankheit, Unfall, Mord usw. Innerhalb des Films gibt es auch eine Vergangenheit, die wir extrapolieren. Aufgrund der Beobachtungen innerhalb des Films lassen sich auch physikalische Theorien über die Vergangenheit der Welt und über ihre Kausalgesetze entwickeln. Der Urknall gehört zum Beispiel noch zum Film und auch das, was eventuell vor dem Urknall war. Der Projektor mit dem Streifen hingegen, der die eigentliche Ursache des Ganzen ist, taucht im Film nicht auf. Er kommt in der Kette der Ursachen nirgends vor, auch nicht am Anfang. Er ist vielmehr Grund und Ursache der ganzen Kette und jedes einzelnen ihrer Glieder. Dieses Beispiel beschreibt ein Bild dessen, was das Wort „Schöpfung“ bedeutet. Es bedeutet nicht ein Anfangsereignis innerhalb der irdischen Wirklichkeit, ein Ereignis, auf das wir vielleicht irgendwann bei unseren Forschungen stoßen werden. Es bedeutet vielmehr, dass der ganze Weltprozess und jedes kleinste Ereignis in ihm seinen wahren Grund in einem außerhalb dieses Prozesses liegenden schöpferischen Willen hat.

0.3.2 Reden von der Schöpfung

Warum erfolgt das Reden von der Schöpfung in einer Ordnung, die mit naturwissenschaftlichen Beschreibungen austauschbar zu sein scheint? Weshalb in dieser Form, mit dieser höchst eigenartigen Struktur von Tatsachenaussagen und Erzählung?

Denken ist an Strukturen gebunden, die festlegen, wie eine Geschichte ihrer Anlage nach erzählt wird. Das Geschehen in den Schöpfungsdarstellungen wird in der Folge von Handlungsverläufen dargestellt. Handlungslogiken kennen einen Anfang, von dem aus die Handlung geplant und schließlich ins Werk gesetzt wird. Er wird als unbewegt begriffen, im Gegensatz zu den bewegten Momenten der Handlung selbst. Das Verhältnis von Anfang und Handlung ist ein Verhältnis dauernder Abhängigkeit: Die Handlung geht nur so lange fort, wie sie von dem, von dem sie ausgeht, auch fortgeführt wird. Sie bricht zusammen, wenn der Handlungswille fallen gelassen wird. Die Bindung der Schöpfungserzählungen an die Handlungslogik bedeutet, dass die Welt an einen Handelnden gebunden ist. Der

inneren Struktur einer Handlung nach liegt die Idee vor der Tat. Die Idee oder das Wort ist als Begriff das unbeweglich Gleiche. Das Wort ist nicht durch Empirie zu verderben. Deshalb gehört es nicht dem Seienden an, sondern dem, woraus die Dinge hervorgehen. Das Verhältnis von Ursprung und Geschehen entspricht dem von Wort und Tat. Wenn man über das Wort verfügt, verfügt man auch über die Sache, genauer über dessen Ursprung. Wer also das Geschehen im Begriff erfasst, wirkt auf den Ursprung ein.

Naturwissenschaften beobachten und untersuchen unmittelbar Daten, um sie auf der Basis von Experimenten innerhalb ihrer Grenzen zu beurteilen. Aussagen über letzte Dinge, deren Ursprung oder das Absolute liegen außerhalb ihrer Untersuchungen. Solange sie die unmittelbar erfahrbare Natur untersuchen, brauchen sie keine letzten Fragen zu betrachten. Das führte allerdings dazu, dass Religion und Philosophie aus der wissenschaftlichen Praxis vollständig verdrängt wurden. Wenn der Evolutionismus allerdings davon ausgeht, dass sich die gesamte Wirklichkeit ausschließlich auf Zufall und Notwendigkeit zurückführen lässt und somit Aussagen über den Sinn der Welt einschließt, muss er zeigen, woher teleologische Beschreibungen stammen, wie sich Sinn erschließt und wie Negationen möglich werden (s. Spaemann, S. 81ff.). Eine Philosophie der Biologie muss außerdem ihre Grundbegriffe analysieren, wie z. B. Wirklichkeit, Prozessualität und Kausalität, um den Erklärungsgehalt des Evolutionsparadigmas festzustellen.

Die Evolutionstheorie ist eine Theorie, die einen Entwicklungsprozess beschreibt, der zeitliche Ausdehnung besitzt. Für die Physik ist Zeit z. B. ein Parameter, der momentane Zustände ordnet. Die Interpretationen der klassischen Physik, der Relativitäts- und Quantentheorie legen es nahe, dass es so etwas wie Zeitlichkeit und Dauer gar nicht gibt. Was bedeuten dann zeitliche Entwicklung und Prozessualität? Außerdem stellt sich in einem Entwicklungsprozess mit kontinuierlichem Zeitbegriff die Frage, wo der Anfang untergeordneter Prozesse zu lokalisieren ist. Wie kommt es, dass ein Geschehen aus dem Zeitfluss herausgelöst wird? Wie wird ein Zeitsegment gebildet, das „von Natur“ aus so eigentlich nicht existiert? Ohne den Gedanken eines eingreifenden Bewusstseins, wäre dieses nicht zu denken. Es gibt keine bewusstseinsunabhängige Darstellung der Wirklichkeit. Die aus dem Umgang mit der Wirklichkeit gewonnenen Begriffe menschlicher Erfahrung werden in der Interpretation der Wirklichkeit auf dieselbe angewendet. Die Erfahrung der einen Seinswirklichkeit und der Verbundenheit alles Seienden in dieser Wirklichkeit berechtigt, erfahrungsgeprägte anthropomorphe Begriffe auf andere Entitäten der Wirklichkeit anzuwenden. Außerhalb dieser Betrachtungen bleibt allerdings das Bewusstsein als Bewusstsein. Um zu wissen, was Bewusstsein ist, bedarf es der Introspektion. Diese ist aber jeweils nur vom eigenen Ich erfahrbar und kategorial eine andere Perspektive als die Außenperspektive einer beschreibenden Wissenschaft.

Darwins wissenschaftliche Leistung liegt in der Ausarbeitung einer historisch nachvollziehbaren Erklärung für die Entstehung der Arten. Durch den Verzicht auf jede teleologische Erklärung gelang ihm eine überzeugende Anknüpfung der Biologie an die Physik, die ausschließlich auf Wirkursachen rekurriert. Aus einer wirklichkeitsimmanenten Perspektive lässt sich jedoch jeder Prozess kausal oder

teleologisch beschreiben. Es stellt sich die Frage, wann und warum welche Beschreibungsförm zu wählen ist. Der Bereich der Naturwissenschaften beschäftigt sich nicht mit den Dingen, wie die Dinge sind, sondern wie sie individuell erfahren werden. Der Bereich der Religion versucht hingegen, Aussagen über den Sinn des Lebens zu machen, und ist daher von der naturwissenschaftlichen Perspektive verschieden. Schöpfung und Evolution sind miteinander vereinbar, wenn sie als Bilder der Wirklichkeit betrachtet werden, deren Fragestellungen verschiedene Intentionen verfolgen und somit auch unterschiedliche Antworten zulassen. In diesem Sinne könnte man sie als komplementäre Darstellungsweisen ein und derselben Wirklichkeit (s. Fischer, S. 95ff.) auffassen; vergleicht man allerdings ihre metaphysischen Hintergründe und die Implikationen, die aus ihren Antworten abgeleitet werden, sind sie miteinander nicht vergleichbar.

0.4 Kreationismus

Worum geht es in der Kreationismusdebatte, worin liegt der Streitpunkt? Zum einen geht es um das Spannungsfeld „Schöpfung – Evolution“, das aufgrund kreationistisch fundamentaler Positionen evangelikaler Gruppen, auf das Verhältnis „Kreationismus – Evolution“ reduziert wird, so dass Einsprüche provoziert werden. Zum anderen geht es aber auch um das Spannungsfeld „Evolutionismus – christlicher Schöpfungsglaube“, das aufgrund des reduktionistischen Ansatzes mancher Naturwissenschaftler zur Gegenrede auffordert. Aus der Summe beider Spannungsfelder wird verkürzt nur noch über die Positionen des Kreationismus auf der einen und des Evolutionismus auf der anderen Seite diskutiert. Beide Positionen werden dem derzeitigen Erkenntnisstand nicht gerecht. Je nach Sachlage werden Argumente der Schöpfungstheologie bzw. der Evolutionstheorie verwendet und häufig Kreationismus und Schöpfung bzw. Evolutionstheorie und Evolutionismus nicht unterschieden.

Hat blinder Zufall oder gewolltes Design zur Ausbildung der Wirklichkeitsformen geführt? Zur Beantwortung dieser Frage kann man vier Positionen unterscheiden (Mutschler 2005, S. 497–500):

- Wissenschaft irrt sich, weil sie ihre Befunde falsch deutet (religiöser Fundamentalismus).
- Religiöser Glaube hat nichts mit Vernunft zu tun (Irrationalismus).
- Naturwissenschaften erkennen Phänomene nicht vollständig (philosophische Position).
- Aus Nichtanwesenheit Gottes in den Naturwissenschaften folgt seine Nichtexistenz (wissenschaftlicher Atheismus).

Methodisch vertreten die religiösen Fundamentalisten und wissenschaftlichen Atheisten die gleiche Position: beide behaupten, dass die naturwissenschaftliche Sprache die einzige Beschreibungsförm ist. Allerdings speisen sich ihre Erkenntnisse aus unterschiedlichen Quellen: Der wissenschaftliche Atheismus folgert,

dass aufgrund der Erkennbarkeit der Welt aus rein immanenten Prinzipien es nur die Immanenz gibt. Indem man bei der Erforschung der Welt methodisch auf jeden Gottesverweis verzichtete, wird gefolgert, dass es Gott nicht gibt. Die religiösen Fundamentalisten, die von der Existenz Gottes überzeugt sind, behaupten hingegen, dass auch die Bibel naturwissenschaftliche Aussagen enthält und deshalb z. B. die Erkenntnisse der Evolutionsbiologie falsch sein müssen.

Die erste, zweite und vierte Position sind nicht überzeugend, da sie mit metaphysischen Grundannahmen nicht übereinstimmen, wie z. B. die Einheit der Wirklichkeit oder die Erkennbarkeit der Welt.

Die Theorie des *Intelligent Design* behauptet, dass allen Lebensprozessen ein immanenter Zweck unterliege, der empirisch nachweisbar ist, und man daher die biblischen Schöpfungsberichte wörtlich nehmen müsse. Zweckmäßigkeit und Sinn sind aber keine objektiv-messbaren Qualitäten des Naturprozesses, wie etwa Temperatur oder elektrische Feldstärke. Sie lassen sich nicht messen. Aus der menschlichen Erfahrung ist bekannt, dass sich Sinndimensionen nur im Dialog mit der Natur (bzw. anderen Menschen) erschließen. Das „Verstehen“ des Wirklichkeitsprozess, d. h. die Beantwortung der Frage, ob er in einen übergeordneten Sinnzusammenhang eingebunden ist, liegt nicht auf der Ebene naturwissenschaftlicher Erklärungen. Wenn die Welt in einem Sinnzusammenhang gestellt wird, muss der Mensch mit seinen Erfahrungen zum Gegenstand der Betrachtungen gemacht werden und man in ein dialogisches Verhältnis zur Natur treten. Lehnt man Metaphysik generell ab, wird ein „*argument from design*“ sinnlos. Leider zeigen gegenwärtige Kreationismusbewegungen zunehmend deutliche Tendenzen der politischen Instrumentalisierung. Der Kreationismusstreit hat daher leider auch die Konsequenz, dass das vernünftige Reden von der Wirklichkeit als Schöpfung immer unverständlicher wird. Das unvernünftige Reden von Schöpfung macht es unmöglich, religiösen Glauben zu verstehen. Das vernünftige Reden ermöglicht es hingegen, die Anwendungsgrenzen naturwissenschaftlicher Theorien und menschlichen Erkenntnis zu reflektieren.

Literatur

Eliade M (2002) *Die Schöpfungsmythen*. Albatros Verlag

Kuhn TS (1967) *Die Struktur Wissenschaftlicher Revolutionen*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Mutschler HD (2005) *Intelligent Design. Spricht die Evolution von Gott?* Herder Korrespondenz 59:497–500

Spaemann R (31.12.2004) *Warum es nichts als vernünftig ist, an Gott zu glauben*. Die Welt

Gott oder Darwin?

Vernünftiges Reden über Schöpfung und Evolution

Klose, J.; Oehler, J. (Hrsg.)

2008, XXII, 415 S., Hardcover

ISBN: 978-3-540-77935-3